

CONCORDIA

Internationale Zeitschrift für Philosophie • Revista Internacional de Filosofía
Revue Internationale de Philosophie • International Journal of Philosophy

Manuel Knoll

Lyotards Diagnose der postmodernen Situation

Stefan Krotz

Die Menschenrechtsidee als interkultureller Erkenntnisprozess

Klaus Wiegerling

Medienethik als Symbolphilosophie

Hadi Rizk

Réflexion pure et logique de l'action

Ignacio Delgado

Félix Varela: el fundador de la filosofía cubana

2002 _____ 42

CONCORDIA

Internationale Zeitschrift für Philosophie / Revista Internacional de Filosofía / Revue Internationale de Philosophie / International Journal of Philosophy

Herausgeber / Editor / Editeur / Editor: Raúl Fomet-Betancourt

Redaktion / Redacción / Rédaction / Editorial Staff:

Raúl Fomet-Betancourt (verantwortlich), Kanonenwiese 5 a. D - 52070 Aachen

Alfredo Gómez-Muller, 11, rue Crozacier, F - 75012 Paris

Ignacio Delgado, c/Hornos Galeros 20-3^a-A, E - 05001 Avila

© 2002, Raúl Fomet-Betancourt und

Wissenschaftsverlag Mainz, Sisterfeldstr. 83, 52072 Aachen

Tel. +49/ 241/ 87 34 34, Fax +49/ 241/ 87 55 77, e-mail: info@verlag-mainz.de

http://members.aol.com/gmainz/geisiesw.html#CIZP

CONCORDIA erscheint halbjährlich. Das Jahresabonnement kostet in Deutschland, Österreich und Schweiz EUR 16,50 zuzüglich Versand- und Portokosten. Die Kündigung eines Abonnements ist unter Einhaltung einer dreimonatigen Frist nur zum Jahresende möglich. Das Einzelheft kostet in Deutschland, Österreich und Schweiz EUR 10,50 zuzüglich Versand- und Portokosten.

Manuskripte, Besprechungsexemplare, Zeitschriften-Austauschexemplare sind an eine der oben genannten Redaktionsadressen zu richten.

Bestellungen und Zahlungen sind an den Verlag zu richten.

CONCORDIA se publica semestralmente. El precio de la suscripción anual es de USD 22.— para España. La suscripción puede rescindirse sólo para fin de año y observando un plazo de tres meses.

El número suelto cuesta USD 12.— en España.

Manuscritos, libros para recensiones y revistas para intercambio deberán enviarse a una de las direcciones de la redacción.

Pagos en España deberán efectuarse al representante respectivo.

CONCORDIA est une publication semestrielle. Le prix de l'abonnement annuel est de USD 22.— (port en sus). L'abonnement peut être résilié seulement en fin d'année et avec un délai de trois mois.

Le prix du numéro isolé est de USD 12.— (port en sus).

Les manuscrites, les livres pour compte rendu et les revues d'échange doivent être envoyés à l'une des adresses de la rédaction.

CONCORDIA is published biannually. The annual subscription costs USD 22.— + forwarding charges for the Americas. For the termination of the subscription a three-month's-period to the end of a year must be observed. A single copy costs USD 12.— + forwarding charges for the Americas.

Manuscripts, reviewer's copies and journals for exchange please send to the a.m. editorial address. Orders and payments are to be directed to the publisher.

Inhalt / Sommaire / Indice / Contents

Manuel Knoll	3
Lytards Diagnose der postmodernen Situation	
Stefan Krotz	25
Die Menschenrechtsidee als interkultureller Erkenntnisprozess	
Klaus Wiegerling	43
Medienethik als Symbolphilosophie – Handeln im Zeitalter virtueller Weiterzeugungen und Weltordnungen	
Hadi Rizk	63
Réflexion pure et logique de l'action	
Ignacio Delgado	83
Félix Varela: el fundador de la filosofía cubana	
Buchbesprechungen / Comptes rendus / Recensiones / Book reviews	
Deutsch / Allemand / Alemán / German	
Ricard Zapata-Barrero	109
Ciudadanía, democracia y pluralismo cultural	
Revista Anthropos	110
Ciudadanía e interculturalidad	

Guillermo Hoyos/Angela Uribe (Eds.)
Convergencia entre ética y política 111

LYOTARDS DIAGNOSE DER POSTMODERNEN SITUATION

1. Ende oder Anfang der Postmoderne?

Spanisch / Español / Español / Spanish

Vittorio Hösle
Metaphysik. Herausforderungen und Möglichkeiten 115

Karl-Heinz Ohlig
Religion in der Geschichte der Menschheit 116

Horst W. Opaschowski
Wir werden es erleben 117

Englisch / Anglais / Inglés / English

Adel Theodor Khoury
Der Islam und die westliche Welt 118

E. Hidalgo-Serna, M. Marassi, J.M. Sevilla, J. Villalobos (Eds.)
Pensar para el nuevo siglo 119

VARIA

IX. Internationales Seminar des Dialogprogramms Nord-Süd 123

Seit einigen Jahren ist es eher still geworden um die Postmoderne. Die öffentliche philosophische Debatte dreht sich - nicht erst seit Sloterdijks *Regeln für den Menschenpark* - vor allem um die ethischen Fragen der Genetik und der Biopolitik, die zumindest prima facie wenig mit postmodernen Themen zu tun haben. Die Postmoderne-Debatte wurde aber nicht einfach verdrängt. So behauptet Wolfgang Iser rückblickend gar:

Nach meiner Auffassung hat die Postmoderne gesiegt. Anders gesagt, die theoretischen Impulse, die von Vertretern der Postmoderne, von postmodernen Theoretikern vorgebracht wurden, haben sich durchgesetzt, so daß wir ganz selbstverständlich, ohne den Ausdruck zu gebrauchen, ohne es vielleicht zu wissen, in einer Situation sind, wie sie damals als postmodern beschrieben wurde.¹

Vergegenwärtigt man sich, daß erst vor wenigen Jahren wieder eine ernstzunehmende Auseinandersetzung mit den Denkern der Postmoderne erschienen ist, die unter dem Titel *Eleganter Unsinn*² deren Mißbrauch der Wissenschaften scharf kritisiert, mutet diese Behauptung allerdings etwas übertrieben an. Trotzdem vermag sie das zunehmende Abflauen der Postmoderne-Debatte zu erklären. Und hat Welsch nicht vielleicht doch - cum grano salis - recht? Schließlich sind die postmodernen Vordenker Nietzsches und Heidegger weiterhin en vogue. Auch der linguistic turn ist bisher keineswegs zurückgedreht worden und das vorherrschende Denken bleibt weitgehend postmetaphysisch. Zudem gehören die ethischen Impulse der Anerkennung des Anderen, der Pluralität und der Differenz³ mittlerweile auch außerhalb des philosophischen Diskurses zum guten Ton. All das ist Grund genug, sich nochmals dem Denker zuzuwenden, der die inzwischen klassisch gewordenen Beschreibung der postmodernen Situation vorgelegt hat.

¹ Hans-Martin Schönherr-Mann: Das Ende der Orientierungslosigkeit. Wird aus der Postmoderne eine zweite Moderne? Antworten von Gianni Vattimo, Wolfgang Iser und Ulrich Beck, <http://193.97.251.33/tb2/studio/s980722.htm>.

² Alan Sokal: Jean Bricmont: Eleganter Unsinn. Wie die Denker der Postmoderne die Wissenschaften mißbrauchen, München 1999.

Lyotards Schrift *Das postmoderne Wissen* war ursprünglich nur eine Uelegenheitsarbeit für den Universitätsrat der Regierung von Québec, die als Bericht über die Situation des Wissens in den hochentwickeltesten Gesellschaften konzipiert war (17).⁴ In Frankreich 1979 unter dem Titel *La condition postmoderne* veröffentlicht, wurde dieser Text in den achtziger Jahren zum Ausgangspunkt der philosophischen Postmoderne-Debatte. Den Begriff der Postmoderne entnimmt Lyotard der in Nordamerika seit den sechziger Jahren geführten Diskussion um postmoderne Literatur und postindustrielle Gesellschaft.⁵ In seiner Schrift wendet er ihn primär auf die wissenschaftlichen und philosophischen Entwicklungen und Umbrüche seit Ende des 19. Jahrhunderts an und erarbeitet eine umfassende Diagnose der postmodernen Situation. Der deutsche Titel *Das postmoderne Wissen* ist deshalb eine unangemessene Verengung. Die Untersuchung über Lage und Zustand des Wissens in den hochentwickeltesten Gesellschaften steht in diesem Werk zwar im Vordergrund. Der französische Originaltitel *La condition postmoderne* ist dem vielschichtigen und dichten Text aber trotzdem weitaus angemessener, da er neben erkenntnis- und wissenssoziologischen auch bedeutende sprach-, politik- und gesellschaftstheoretische Reflexionen beinhaltet. Aus der Gesamtheit dieser Reflexionen ergibt sich Lyotards Diagnose der postmodernen Situation. Deren Eigentümlichkeit, und was sie von der Moderne unterscheidet, soll im folgenden anhand von *La condition postmoderne* und den Erläuterungen dazu in *Le Postmoderne expliqué aux enfants* gezeigt werden.⁶

2. Die Sprache und eine erste Annäherung an Lyotards Postmoderne-Begriff

Den Postmoderne-Begriff übernimmt Lyotard nicht nur, weil er in Nordamerika zur Kennzeichnung der Kultur der höchstentwickeltesten Gesellschaften

³ Hans-Martin Schönherr-Mann: Postmoderne Perspektiven des Ethischen. Politische Streitkultur. Gelassenheit. Existenzialismus, München 1997.

⁴ Die Seitenzahlen in Klammern beziehen sich auf folgende Ausgabe: Jean-Francois Lyotard: Das Postmoderne Wissen. Ein Bericht, Wien 1986.

⁵ Wolfgang Iser liefert in seinem Buch *Unsere postmoderne Moderne* eine detaillierte Genealogie des Postmoderne-Begriffs (Wolfgang Iser: Unsere Postmoderne Moderne, Berlin 1993, S. 12-37; vgl. auch die von Lyotard rezipierte Studie: Michael Kohler: Postmodernismus: Ein begriffsgeschichtlicher Überblick, in: Amerikastudien 12, 1977, Heft 1, S. 8-18).

⁶ Jean-Francois Lyotard: Postmoderne für Kinder. Briefe aus den Jahren 1982 - 1985, Wien 1987.

ten gebräuchlich ist, sondern auch deshalb, weil er ihm geeignet erscheint, die vielfältigen Umbrüche seit Ende des 19. Jahrhunderts zu erfassen. Das Wort *postmodern* bezeichnet für ihn „den Zustand der Kultur nach den Transformationen, welche die Regeln der Spiele der Wissenschaft, der Literatur und der Künste seit dem Ende des 19. Jahrhunderts getroffen haben“ (13). Obwohl Lyotard den Postmoderne-Begriff nicht primär als Periodisierungs- oder Epochenbegriff verstanden wissen will, konstatiert er seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert Zäsuren, die die Postmoderne von der Moderne abgrenzen. Diese Umbrüche vollziehen sich primär als sprachliche. Ausgehend vom späten Wittgenstein der *Philosophischen Untersuchungen* und dem linguistic turn im 20. Jahrhundert avanciert die Sprachphilosophie für Lyotard zur ersten Philosophie. Wie Wittgenstein begriff er die Sprache nicht als feste und stabile Struktur, sondern als Pluralität von heterogenen, zerstreuten und sich verändernden Elementen, den Sprachspielen. Wie andere Spiele, etwa das Schachspiel, werden die Sprachspiele, etwa das Spiel der Wissenschaft, nach Regeln gespielt und gerade diese transformieren sich seit der Jahrhundertwende. Lyotard untersucht Wissen und Wissenschaft primär unter sprachphilosophischer Perspektive: „Das wissenschaftliche Wissen ist eine Art des Diskurses“ (20). Zum methodischen Vorgehen seiner Analyse äußert er: „Wir legen den Akzent auf die Gegebenheiten der Sprache und darin auf ihren pragmatischen Aspekt“ (36).

Als ein zentrales Konstituens der postmodernen Situation kann ein durch Wittgenstein auf den Weg gebrachtes Sprachverständnis ausgemacht werden, das sich von dem der Moderne signifikant unterscheidet. Das allgerneinste Charakteristikum dieses Sprachverständnisses der Postmoderne ist der Zerfall der Einheit der Sprache in eine Pluralität von Sprachspielen. Unter dieser Perspektive sind alle Aussagen als Spielzüge, wie sie in einem Spiel gemacht werden, anzusehen. An die Stelle der verlorenen einheitlichen, festen und stabilen Struktur der Sprache tritt eine heterogene Vielfalt von narrativen, denotativen, präskriptiven, performativen Sprachspielen, denen auch heterogene pragmatische Regeln zugehören (38f.). Lyotard verabschiedet die Vorstellung, daß sich eine universale Metasprache oder Metaregel auffinden läßt, die das Netz der heteromorphen Aussageklassen umfaßt. Die von Habermas vertretene Vorstellung eines universalen und herrschaftsfreien Diskurses, nach der sich die Pluralität doch wieder zu einem übergreifenden Konsens vereinheitlichen läßt, wird von Lyotard ausdrücklich als Gewalttat an der Heterogenität der Sprachspiele bezeichnet (16). *Postmodern* kann somit auch als ethnische Haltung der Parteilnahme für die Anerkennung

der Pluralität und Zurückweisung der Gewalttätigkeit der vermeintlichen Einheits- und Universalisierungsbestrebungen verstanden werden.⁷

Diese Bestrebungen charakterisieren für Lyotard unter anderem die Moderne. Das Projekt der Moderne, dem es um die „Verwirklichung der Universalität“ geht, wurde für ihn „nicht aufgegeben, vergessen, sondern zerstört, liquidiert“, was durch den paradigmatischen Namen „Auschwitz“ symbolisiert wird:

Was sich dann mit dieser Vernichtung auf irreparable Weise ins europäische, wenn nicht ins abendländische Bewußtsein einschreibt, ist der Verdacht, daß die allgemeine Geschichte nicht sicher ‚zum Besseren‘ führt, wie Kant sagte, oder vielmehr, daß die Geschichte nicht notwendigerweise eine allgemeine Zweckmäßigkeit besitzt.⁸

In Lyotards Postmoderne-Begriff ist somit auch eine zentrale Idee von Kants politischer Philosophie verabschiedet, nach der die teleologisch verstandene Natur beabsichtigt, ihren Plan eines weltbürgerlichen Zustandes und ewigen Friedens als höchsten Zweck in der Menschheitsgeschichte zu verwirklichen.⁹ In der postmodernen Situation ist der Fortschrittsoptimismus einer mit der Aufklärung beginnenden Moderne¹⁰ durch die Erfahrung von Auschwitz und Hiroshima unhaltbar geworden - eine Diagnose, die Lyotard mit Theodor W. Adorno teilt.¹¹

⁷ Diese Konzeption arbeitet Lyotard in seinem - auch gegen Habermas' Universalismus gerichteten - philosophischem Hauptwerk *Der Widerstreit* aus (Jean-François Lyotard: *Der Widerstreit*, München 1989, S. 11f., 32f.). Über das Verhältnis der beiden Werke äußert Lyotard: „Ich denke, daß die philosophische Grundlage der *Condition postmoderne* mehr oder weniger direkt in *Le Différend* zu finden ist“ (Willem van Reijen: Dick Veerman: Die Aufklärung, das Erhabene, Philosophie, Ästhetik. Interview mit Jean-François Lyotard, in: Walter Reese-Schäfer: Lyotard zur Einführung, Hamburg 1989, S. 112).

⁸ Jean-François Lyotard: Postmoderne für Kinder, a.a.O., S. 33, 73.

⁹ Immanuel Kant: Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht; ders.: Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf, in: Werkausgabe, Bd. 11, Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik, Frankfurt am Main 1977.

¹⁰ Wie bereits erwähnt, wendet sich Lyotard dagegen, den Begriff der Moderne als Periodisierungsbegriff zu verstehen. Die Moderne „ist keine Epoche, sondern vielmehr ein Modus (das ist der lateinische Ursprung des Wortes) im Denken, im Ausdruck und in der Sensibilität“ (Jean-François Lyotard: Postmoderne für Kinder, a.a.O., S. 39). Jedoch erscheint eine weitgehende Parallelisierung zwischen Aufklärung und Moderne legitim: „Dieser moderne Modus, die Zeit zu organisieren, breitet sich im 18. Jahrhundert in der Aufklärung aus“ (Ebenda, S. 39).

¹¹ „In der Folge von Theodor Adorno habe ich den Namen ‚Auschwitz‘ verwendet, um deutlich zu machen, wie inkonsistent die Materie der jüngeren abendländischen Geschichte hinsichtlich des ‚modernen‘ Projekts der Emanzipation der Menschheit er-

3. Die Bestimmung des Postmoderne-Begriffs als Skepsis gegenüber den Metazählungen

„Bei extremer Vereinfachung hält man die Skepsis gegenüber den Metazählungen für ‚postmodern‘“ (14).

Das wissenschaftliche Wissen einer Epoche - zur Debatte stehen weiterhin Moderne und Postmoderne - unterliegt jeweils einem bestimmten Statut bzw. einer Satzung mit bestimmten (Spiel-)Regeln, d.h. mit Bedingungen, die wissenschaftliche Aussagen aufweisen müssen, um als wissenschaftlich akzeptiert zu werden. Die wichtigsten Regeln der Sprachspiele der Wissenschaft der Moderne sind die Konsensregel zwischen Sender und Empfänger, nach der eine wissenschaftliche Aussage mit Wahrheitswert der Zustimmung des Empfängers bedarf, sowie die Bedingungen der inneren Konsistenz und der experimentellen Verifikation. Die Arbeitshypothese von Lyotard lautet, „daß das Wissen in derselben Zeit, in der die Gesellschaften in das sogenannte postindustrielle und die Kulturen in das sogenannte postmoderne Zeitalter eintreten, sein Statut wechselt“ (19).

Die Wissenschaften müssen ihre Spielregeln legitimieren und somit über ihr eigenes Statut einen Legitimationsdiskurs als philosophischen Metadiskurs führen. In der Moderne greift dieser Metadiskurs explizit auf die großen Erzählungen zurück. Insofern definiert Lyotard diejenigen Wissenschaften als modern, die sich zur Legitimation ihrer Spielregeln und des Wissens auf eine der beiden Varianten von großen Legitimierungserzählungen (*grands récits de la légitimation*) beziehen (13f.).

Die eine, eher politische Variante, sind die großen Erzählungen der Aufklärung vom Fortschritt und der progressiven Emanzipation von Vernunft, Arbeit, Freiheit und Subjekt.¹² Lyotard faßt die Bestimmungen der Idee der Emanzipation des 18. Jahrhunderts folgendermaßen zusammen:

scheint. Welche Art von Denken wäre imstande, ‚Auschwitz‘ zu ‚annullieren‘, im Sinne des deutschen aufheben, indem man dieses Ereignis in einen allgemeinen, empirischen, sogar spekulativen, auf die universelle Emanzipation gerichteten Prozeß einordnet?“ (Ebenda, S. 102f.).

¹² Das Spektrum der hiermit angesprochenen, aber von Lyotard größtenteils nur ange deuteten Autoren reicht von dem französischen Materialisten Holbach (Die Verschwörung von Priestern und Tyrannen hält das Volk in geistiger Umnüchtheit. Dagegen muß es das Recht auf die Wissenschaft erobert, mit deren Hilfe es sich von den Vorurteilen und Tauschungen befreien kann und ein besseres, von der Vernunft geleitetes Zeitalter allgemeiner Glückseligkeit heraufzuführen kann) und den Enzyklopädisten (Durch die Vernunft und die Wissenschaft wird es gelingen, die Welt von den Mächten der Vergangenheit zu befreien, sowie eine neue, glücklichere und freiere Epoche herbeizuführen) zu

Der Fortschritt der Wissenschaften, der Techniken, der Künste, der politischen Freiheiten würde die gesamte Menschheit von Unwissenheit, Armut, Kulturlosigkeit und Despotismus befreien und nicht nur glückliche Menschen schaffen, sondern auch – insbesondere Dank des Schulwesens – aufgeklärte Bürger, die ihr Schicksal meistern.¹³

Das Wissen bestimmt sich nach den Emanzipationserzählungen im Prinzip als Mittel zum Zweck des Staates und hat letztlich keine andere Legitimität, „als den Zielen zu dienen, die von jenem praktischen Subjekt angestrebt werden, das die autonome Gemeinschaft ist“ (109). Das Volk, das als Subjekt des Wissens aufgefaßt wird, spielt in diesen Erzählungen die Rolle des Helden, der mit Hilfe des Wissens den Fortschritt, die universelle Freiheit und den universellen Frieden herbeiführen wird. Das Wissen dient dem Volk: „seine einzige, aber beträchtliche Legitimität besteht darin, der Moralität zu erlauben, Realität zu werden“ (108). Diese Gedanken verdeutlichen zwar, wie die Emanzipationserzählungen den Wert des Wissens und der Wahrheit legitimieren. Zu beantworten bleibt aber die Frage, wie sie zudem die Spielregeln der modernen Wissenschaften legitimieren können. Lyotard äußert im Hinblick auf die wichtigste Regel:

So wird etwa die Konsensregel zwischen Sender und Empfänger bei einer Aussage mit Wahrheitswert für annehmbar gehalten, wenn sie sich in die Perspektive einer möglichen Einstimmigkeit der mit vernunftigem Geist begabten einschreibt: das war die Erzählung der Aufklärung, worin der Heros der Wissenschaft an einem guten ethisch-politischen Ziel, dem universellen Frieden, arbeitet (14).

Wie bereits erwähnt, besteht der Wert und die Legitimität des Wissens darin, daß es ein Mittel zum Zweck des zukünftigen Guten darstellt. Den Emanzipationserzählungen der Aufklärung liegt zudem eine wichtige Prämissen zugrunde: Die Idee einer allgemeinen Vernunft. Nur unter der Voraussetzung einer einheitlichen, allen gemeinsamen Vernunft, die jeden Wissenschaftler nötigt, einem stringenten rationalen Argument zuzustimmen, ist die Annahme sinnvoll, daß „die Wahrheit einer Aussage unweigerlich den Kon-

Kant (Aufklärung als Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit, vgl. die im zweiten Kapitel erwähnte politische Philosophie und Geschichtsphilosophie) und Marx (Emanzipation von der Ausbeutung und der Entfremdung durch die Sozialisierung der Arbeit) bis zu Habermas (Wiederaufnahme des unvollendeten Projekts der Moderne). Dazu zählt natürlich auch die kapitalistische Erzählung von der Bereicherung der Menschheit und der Emanzipation von der Armut durch den Fortschritt der industriellen, technischen und wissenschaftlichen Entwicklung.

¹³ Jean-François Lyotard: Postmoderne für Kinder, a. a. O., S. 106.

sens hervorruft“ (78). Insofern legitimiert die von den Emanzipationserzählungen gemachte Voraussetzung einer allgemeinen Vernunft die Konsensregel der Wissenschaft.

Die postmoderne Einsicht in den Zerfall der Einheit der Sprache zu einer Pluralität von Sprachspielen ohne universelle Metasprache zielt jedoch auch die Einsicht in den Zerfall der Idee einer allgemeinen und universalen Vernunft in eine „Pluralität formaler und axiomatischer Systeme“ (128) nach sich. In einem Interview von 1987 vertritt Lyotard explizit das Prinzip, „daß es nicht die eine Vernunft gibt, sondern die Vernunft im Plural“.¹⁴ Damit ist zum einen die bereits von Kant herausgearbeitete Heterogenität bzw. Autonomie von theoretischer, praktischer und ästhetischer Vernunft gemeint. Zum anderen führt der noch zu erläuternde Verlust der Einheit des Wissens zu der Ausbildung einer Vielfalt von formalen und axiomatischen Systemen innerhalb des Bereichs der theoretischen Vernunft, was auch als „Grundlagenkrise“ bezeichnet wird. Zentral für die postmoderne Situation ist somit die Verabschiedung der Idee einer allgemeinen Vernunft und der darauf gegründeten Konsensregel. Der Konsens stellt sich als unerreichbarer Horizont dar, der in der postmodernen Wissenschaft für Lyotard durch den Dissens, der höchstens einen lokalen und vorübergehenden Konsens innerhalb eines Systems erlaubt, ersetzt werden muß.

Die Emanzipationserzählungen suchen „die Legitimität nicht in einem ursprünglichen, begründenden Akt, sondern in einer einzufließenden Zukunft, das heißt in einer noch zu verwirklichenden Idee. Diese Idee (der Freiheit, der ‚Aufklärung‘, des Sozialismus) hat legitimierenden Wert, weil sie allgemeine Gültigkeit besitzt“.¹⁵ Durch die Erzählung von den universal wirksamen Ideen als Ziel der Geschichte führen die Emanzipationserzählungen auch zu einer Vereinheitlichung des Denkens und der vielfältigen menschlichen Handlungsformen und Lebensweisen. Die mannigfaltigen geschichtlichen Ereignisse werden vereinheitlicht und organisiert, indem sie der Idee einer allgemeinen Menschheitsgeschichte untergeordnet werden.

Die postmoderne Situation bestimmt sich für Lyotard wesentlich dadurch, daß die großen Emanzipationserzählungen ihre Glaubwürdigkeit verloren haben. Von Auschwitz als Symbol der Liquidierung des Emanzipationsprojekts der Moderne war bereits die Rede. Mit dem Verlust der

¹⁴ Willem van Reijen: Dick Veerman: Die Aufklärung, das Erhabene, Philosophie, Ästhetik. Interview mit Jean-François Lyotard, in: Walter Reese-Schäfer: Lyotard zur Einführung, Hamburg 1989, S. 113.

¹⁵ Jean-François Lyotard: Postmoderne für Kinder, a. a. O., S. 33.

Glaubwürdigkeit der Emanzipationserzählungen lösen sich auch die von ihnen bewirkten Vereinheitlichungen auf. Werden die Emanzipationserzählungen ungläubwürdig, können sie auch die Spielregeln der Wissenschaft nicht mehr legitimieren. Der Entwurf der Emanzipation „hat mit der Wissenschaft nichts zu schaffen“ (120). Dieser Satz erklärt sich zudem durch die aus sprachphilosophischer Perspektive gewonnene Einsicht, daß von den denotativen Sprachspielen der Wissenschaft kein Übergang zu den präskriptiven Sprachspielen der Politik führt. Insofern kann die theoretische Vernunft der Wissenschaft die praktische Vernunft der Politik nicht reglementieren (118).

Selbst wenn Lyotards Diagnose zutrifft, und dafür spricht einiges, läßt sich derzeit doch beobachten, daß im Zusammenhang mit der Biopolitik wieder ein Fortschrittsdenken aufkeimt. Die damit einhergehende neue große Erzählung lautet, daß der Fortschritt der Genetik der künftigen Menschheit sowohl die weitgehende Emanzipation von Behinderungen und Krankheiten ermöglicht als auch die Verwirklichung alter und neuer Projekte zur Züchtung und Zähmung der Spezies.¹⁶

Die andere, eher philosophische Variante der großen Erzählungen, sind die des deutschen Idealismus von der Dialektik des Geistes und der Einheit des Systems der spekulativen Erkenntnis. Erzählt wird die universale und enzyklopädische Geschichte des sich entwickelnden Geistes als Leben: „Das Subjekt des Wissens ist nicht das Volk, es ist der spekulative Geist“ (101). Der Geist als Metasubjekt bewohnt die Universität und formuliert die Legitimität der Diskurse der empirischen Wissenschaften. Diese große Erzählung hatte beträchtlichen Einfluß auf „die Organisation der höheren Ausbildung in den jungen Ländern des 19. und 20. Jahrhunderts“ (98). Die große Spekulationserzählung der Moderne, vor allem die Philosophie Hegels, ermöglichte die Vereinheitlichung und Totalisierung der Sprachspiele in einem Metadiskurs. Damit war auch für das Wissen die Form der Einheit zustande gekommen.

Wie die Emanzipationserzählungen hat auch die Spekulationserzählung ihre Glaubwürdigkeit verloren, was eine weitere Bestimmung des Postmoderne-Begriffs ausmacht. Lyotards Begriff der Erzählung ist als solcher bereits als kritischer Begriff zu verstehen, der den Anspruch auf wissenschaftliche Wahrheit und Objektivität, wie ihn etwa der dogmatische Mar-

xismus oder die Philosophie Hegels erheben, skeptisch in Frage stellt. Der „Entwurf des System-Subjekts ist ein Mißerfolg“ (120). Dadurch, daß die spekulative Einheit und Totalität zerbrochen ist, hat auch das Wissen die Form der Einheit verloren. An deren Stelle tritt die Zersplitterung des Wissens in vielfältige einzelne Erkenntnisse. Als spezifisch postmodern kann wieder der allgemeine Zug des Zerfalls der Einheit zur Pluralität hervorgehoben werden. Als weiteres Charakteristikum der postmodernem Situation kann auch die „Krise der metaphysischen Philosophie und der von ihr abhängigen universitären Institution“ (14) gelten, die mit dem Niedergang der großen Erzählungen einhergeht.

Die Delegitimierung und der Niedergang der großen Spekulations- und Emanzipationserzählung als vereinheitlichender und legitimierender Macht ist für Lyotard kausal nur unzureichend zu analysieren. Als hypothetische Gründe bieten sich der enorme Aufschwung der Techno-Wissenschaft und der Technologien sowie die Wiederentfaltung der kapitalistischen Prosperität seit dem Ende des zweiten Weltkriegs an. Die Skepsis gegenüber den Metaerzählungen „ist ohne Zweifel ein Resultat des Fortschritts der Wissenschaften; aber dieser Fortschritt setzt seinerseits diese Skepsis voraus“ (14). Den großen Erzählungen des 19. Jahrhunderts wohnten aber bereits Keime der Delegitimierung und des Nihilismus inne. Der wirkungsmächtigste dieser Keime ist der von ihnen erhobene Anspruch auf wissenschaftliche Wahrheit. Wird dieser Anspruch - was bereits von Nietzsche hervorgehoben wurde - auf sich selbst angewendet, führt er zur Delegitimierung. Der Prozeß der Delegitimierung hat also auch den Anspruch auf Legitimierung als Antrieb (115f).

4. Die Konsequenzen der Krise der Emanzipationserzählungen für die vorherrschende politische Legitimierung sozialer Gerechtigkeit durch das debattierende Volk

Für Lyotard sind die Legitimierung der Wissenschaft und des Gesetzgebers seit Platon unauflosbar verbunden. Diese Verbindung besteht bei Platon letztlich in der Schau der Idee des Guten, wodurch sich sowohl die Wahrheit von Wissenschaft als auch die Richtigkeit von (Verfassungs-) Gesetzen und von politischer Praxis legitimieren.¹⁷ Die Verbindung der modernen Wissen-

¹⁶ Peter Sloterdijk: Regeln für den Menschenpark. Ein Antwortschreiben zum Brief über den Humanismus, Frankfurt am Main 1999.

¹⁷ Platon: Der Staat, übersetzt und erläutert von Otto Apelt, Hamburg 1988, S. 264, 272, 508 e, 517 c.

schaft (z.B. der Konsensregel) mit der modernen Politik (z.B. der Gerechtigkeit von politischen Institutionen) besteht in dem gemeinsamen Bezug auf dieselben großen Erzählungen, durch die sie ihre Legitimität gewinnen; insbesondere auf die Erzählung der Aufklärung von „einer möglichen Einmütigkeit der mit vernünftigen Geist begabten“ (14).

Die aufstrebende Bourgeoisie, die sich im Verlauf ihres geschichtlichen Aufstiegs von den traditionellen Autoritäten emanzipiert, beruft sich explizit auf die Emanzipationserzählungen, um ihre neuen Autoritäten zu legitimieren. Die Frage nach der sozio-politischen Legitimität stellt sich im narrativen Kontext als Frage nach dem Helden, der das Recht hat, für die Gesellschaft zu entscheiden bzw. verpflichtende Präskriptionen zu erlassen.¹⁸ Die Struktur politischer Legitimität verbindet sich mit der wissenschaftlicher Legitimität:

Der Name des Helden ist das Volk, sein Konsens ist das Zeichen der Legitimität, die Überlegung ist seine Weise der Normsetzung. Daraus entsteht unfehlbar die Idee des Fortschritts; sie stellt nichts anderes als die Bewegung dar, durch die das Wissen als sich akkumulierend angenommen wird, diese Bewegung aber wird auf das neue soziopolitische Subjekt erstreckt. Das Volk debattiert in derselben Weise über das, was gerecht oder ungerecht ist, wie die Gemeinschaft der Gelehrten über das, was wahr oder falsch ist; es akkumuliert bürgerliche Gesetze, wie jene die wissenschaftlichen (93).

Die Operatoren des wissenschaftlichen Wissens - rationale Beratung und folgender Konsens, kumulatives Fortschreiten, Anspruch auf Universalität - werden in der Moderne mit der Politik verflochten (93f.). Die Gesetze gelten als gerecht bzw. legitim, weil sie sich das Volk als erkennendes Subjekt in den dazu geschaffenen Institutionen selbst gibt und durch seinen autonomen Willen will. Seit 1792 gilt das Volk als die Quelle der Legitimität in der modernen Geschichte. Das Volk ist für Lyotard nur eine Idee. Daraus folgt, daß man sich fortwährend um die richtige Idee des Volkes und deren Durchsetzung streitet. Das Verbrechen Auschwitz, der „Volksmord“, in dem versucht wurde, einen modernen Souverän physisch zu zerstören, eröffnet für Lyotard die Postmoderne.¹⁹

Wie bereits dargelegt, ist die postmoderne Situation für Lyotard durch die Einsicht in die durch keinen Metadiskurs zu vereinheitlichende Heteromorphie der Sprachspiele und durch den Verlust der Glaubwürdigkeit der

¹⁸ Unter der Politik eines Staates versteht Lyotard die Menge seiner Präskriptionen (108)

¹⁹ Jean-François Lyotard: Postmoderne für Kinder, a. a. O., S. 34.

Emanzipationserzählungen und ihrer universalistischen Idee einer allgemeinen Vernunft geprägt. Der vorherrschenden politischen Legitimierung sozialer Gerechtigkeit durch das debattierende Volk wird durch diese Entwicklungen die Grundlage entzogen. Denn diese politische Legitimierungsform stützt sich primär auf die auch von Habermas vertretene Idee eines durch rationale Beratung erzielbaren Konsenses, die wiederum die Vorstellung von der Einheit der Sprache und die Idee einer allgemeinen Vernunft voraussetzt. „Die Postmoderne ist auch das Ende des Volkes als König der Geschichten.“²⁰

5. Zwei moderne und ein postmodernes Modell für die Gesellschaft und die Natur des sozialen Bandes

In der Moderne gibt es für Lyotard bei äußerster Vereinfachung zwei Modelle für die Gesellschaft und die Natur des sozialen Bandes.²¹ Das eine ist dasjenige der auf Marx zurückgehenden Strömungen, die die kapitalistische Gesellschaft durch Klassenkampf und Dialektik als zweigeteilt begreifen. Der Klassenkampf, der in der großen Erzählung von Marx und Engels als universales und einheitliches geschichtliches Bewegungsgesetz aller bisherigen Gesellschaft begriffen wird, hat in der Postmoderne seine Rolle als Motor des gesellschaftlichen Fortschritts eingebüßt: „Man kann aber nicht verheimlichen, daß der Klassenkampf als soziale Grundlage des Entzweigungsprinzips bis zum Verlust jeglicher Radikalität verblaßt“ (49). In diesem Modell ist die Gesellschaft von einem Prinzip der Infragestellung beherrscht. Das Wissen kann somit eine kritische Funktion einnehmen.

Das andere stammt von Auguste Comte und wird von Talcott Parsons weiterentwickelt, der die Gesellschaft nach dem Modell der Kybernetik als funktionales Ganzes und als selbstregulierendes System begreift. Zweck des Systems ist seine Stabilität bzw. Erhaltung und die Steigerung seiner Performativität, d.h. die Verbesserung seiner Leistung und Effizienz. Mit Luhmann wird die Systemtheorie für Lyotard dann technokratisch und zynisch. Ihrem Modell, das die Gesellschaft als große Maschine betrachtet, entspricht der Funktionalismus des Wissens.

²⁰ Ebenda, S. 36.

²¹ Lyotard begründet die Einbeziehung von gesellschaftstheoretischen Reflexionen in seine Schrift folgendermaßen: Man „kann nicht wissen, was mit dem Wissen geschieht, das heißt, welchen Problemen seine Entwicklung und Verteilung heute begegnet, wenn man nichts von der Gesellschaft weiß, in der es seinen Platz einnimmt“ (49f.).

In Absetzung von den Modellen der Moderne begriff Lyotard die Natur des sozialen Bandes sprachphilosophisch aus postmoderner Perspektive. In der postmodernen Gesellschaft verlieren „die alten Attraktionspunkte, die Nationalstaaten, Parteien, Berufsverbände, Institutionen und historischen Traditionen, an Anziehungskraft“ (53). Von diesem Anziehungsverlust sind auch die großen geschichtlichen Identifikationsfiguren - Lyotard denkt an Stalin, Mao und Castro - betroffen. Somit läßt sich die postmoderne Situation auch im gesellschaftlichen Bereich verallgemeinernd als partielle Desintegration von einheits- und identitätsstiftenden Strukturen und als zunehmende Individualisierung beschreiben: „Jeder ist auf sich selbst zurückgeworfen“ (54).

Lyotard wendet sich aber gegen Baudrillards Versuch, aus dem Zerfall der großen Erzählungen, die durch ihre einheitsstiftende Funktion das soziale Band stützten, die vollständige Zersetzung und Auflösung des sozialen Zusammenhangs abzuleiten (54). Statt dessen begreift er das soziale Band als sprachliches. Dementsprechend lautet das eine methodische Prinzip von Lyotards Analyse, daß „der beobachtbare soziale Zusammenhang aus sprachlichen ‚Spielzügen‘ besteht“ (41). Das Selbst ist von Geburt an in ein lockeres Netz von Sprachspielen eingeordnet bzw. innerhalb eines Universums von Sätzen situiert. Genau betrachtet, ist der Ausdruck des sozialen Bandes irreführend, da er nahelegt, daß dieses Band, „aus einer einzigen Faser gemacht“ ist (119). Der soziale Zusammenhang läßt sich besser als ein Gewebe begreifen, in dem sich eine Vielzahl von verschiedenen Sprachspielen mit heterogenen Regeln durchkreuzen. Lyotards anderes methodisches Prinzip ergibt sich aus der Betrachtung von Aussagen als Spielzügen. Es lautet, „daß Sprechen Kämpfen im Sinne des Spielens ist und daß Sprechakte einer allgemeinen Agonistik angehören“ (40). Das Selbst befindet sich immer an Knotenpunkten des Kommunikationskreislaufs. Es steht den Nachrichten, die es durchquert, aber nicht machtlos gegenüber, denn es muß auf die Spielzüge seiner Konkurrenten nicht rein reaktiv reagieren, sondern kann auch unerwartete Spielzüge machen und somit seine Position und die seiner Konkurrenten verschieben. Lyotard behauptet aber nicht, daß der gesamte soziale Zusammenhang der Ordnung der Sprachspiele zugehört. Die Sprachspiele stellen aber das Minimum an Beziehungen dar, das für das Bestehen einer Gesellschaft erforderlich ist.

6. Die postmoderne erkenntnistheoretische Position

Für Lyotard besitzt das wissenschaftliche Wissen weder mehr Notwendigkeit noch ist es besser legitimiert als das nichtwissenschaftliche (narrative) Wissen.²² Beides besteht aus Sätzen bzw. Spielzügen, die gemäß bester Regeln gemacht werden (83). Die Sätze des wissenschaftlichen Wissens haben für Lyotard kein Fundament in der Natur oder den Objekten. Diese Auffassung findet sich bereits bei Friedrich Nietzsche, dem Ahnherrn der Postmoderne, der die auf Platon zurückdatierende Idee der Existenz einer wahren Welt als Fabel bzw. als Erzählung zu entlarven versucht. Was bleibt, ist aber nicht die scheinbare Welt, sondern lediglich das Spiel der Zeichen.²³ In diesem Spiel etablieren die Wissenschaffter, was als Wirklichkeit gilt, und d.h., „daß es keine Wirklichkeit gibt außer der, die zwischen Partnern in Form eines Konsens über Erkenntnisse und Verpflichtungen verabredet wird“.²⁴ Die postmoderne Verabschiedung der Idee einer einheitlichen und stabilen Wirklichkeit eröffnet den Horizont für mannigfaltige Abwandlungen von Nietzsches Perspektivismus, der in seiner sprachphilosophischen Version die jeweilige Gestalt der Wirklichkeit an die jeweilige sprachliche Praxis ihrer Erfinder bindet. Die Destabilisierung der Wirklichkeit kann unter anderem als Folge des Nihilismus begriffen werden, der sich für Nietzsche wiederum als Folge von Gottes Tod, des Garanten ihrer Stabilität, präsentiert.²⁵ Diese erkenntnistheoretische Position, die den Objektivitätsanspruch der modernen Wissenschaften kritisch in Frage stellt, macht ein weiteres Konstituens der postmodernen Situation aus.

Lyotard stützt diese Position argumentativ, indem er die Transformation der Frage nach der Wahrheit in die Frage nach dem Beweis untersucht: Traditionelle wissenschaftliche Aussagen beanspruchen, einen Referenten in seinem Sein adäquat auszudrücken. Diesem Anspruch liegt die Unterstellung der Übereinstimmung von Sprache und Welt zugrunde. Die Wahrheit von

²² Diese Aussage wird von Lyotard rückblickend auf *Das Postmoderne Wissen in Postmoderne für Kinder* teilweise revidiert: „Insbesondere ist es überspitzt, die Erkenntnis mit der Erzählung zu identifizieren.“ Jedoch ist damit keinesfalls eine Rückkehr zum Objektivitätsideal des 19. Jahrhunderts gemeint: „Nicht daß die Theorie objektiver als die Erzählung wäre“ (Jean-François Lyotard: *Postmoderne für Kinder*, a. a. O., S. 35).

²³ Friedrich Nietzsche: *Götzendämmerung*, KSA, Bd. 6, Berlin/New York 1988, S. 80f.

²⁴ Jean-François Lyotard: *Postmoderne für Kinder*, a. a. O., S. 21.

²⁵ „Mit der Moderne geht stets, wie immer man sie auch datieren mag, eine Erschütterung des Glaubens und, gleichsam als Folge der Erfindung anderer Wirklichkeiten, die Entdeckung einher, wie wenig *wirlich* die Wirklichkeit ist“ (Ebenda, S. 22).

wissenschaftlichen Aussagen wird durch andere Aussagen in Form eines Beweis argumentativ erwiesen, annehmbar gemacht bzw. legitimiert. Diese Aussagen gehören aber derselben Ordnung an wie die zu beweisenden. Insofern ergibt sich folgendes Problem für den Korrespondenztheoretischen Wahrheitsbegriff: „Was ich sage, ist wahr, weil ich es beweise; aber was beweist, daß mein Beweis wahr ist?“ (77). Aussagen, die Teil eines Beweises sind, haben demzufolge für Lyotard keinen höheren Legitimationsgrad als sonstige wissenschaftliche Aussagen. Der Beweis kann also kein Fundament der Wissenschaften darstellen und die von der modernen Wissenschaft unternommene Übereinstimmung von Sprache und Welt läßt sich nicht beweisen.

7. Die Legitimierung durch die Performativität

Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts wird die Wissenschaft eine Produktivkraft und somit zum Moment in der Zirkulation des Kapitals. In der Folge kommt es zunehmend zur „organischen“ Verbindung von Technik und Wissenschaft und von Technik und Profit. Im Verlauf des enormen Aufschwungs der Techno-Wissenschaft und der Wiederentfaltung der kapitalistischen Prosperität seit dem Ende des zweiten Weltkriegs gehen die politischen und ökonomischen Entscheidungsträger, die auf Bereicherung und Vermehrung der Macht abzielen, „die Erzählung der idealistischen oder humanistischen Legitimierung auf“ (135). An die Stelle der ungläubwütdig gewordenen Legitimierungserzählungen tritt die Legitimierung durch die Performativität, d.h., daß soziale Gerechtigkeit und wissenschaftliche Wahrheit von den Entscheidungsträgern durch die Optimierung der Leistungen und der Effizienz des Systems bzw. durch das bessere Verhältnis von Input und Output legitimiert werden (15).

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts gewinnt das Effizienzkriterium im Bereich der Forschung der profitorientierten Techno-Wissenschaft, die ihre Studien hauptsächlich anwendungsbezogen ausrichtet, zunehmend an Bedeutung gegenüber dem überkommenen korrespondenztheoretischen Wahrheitskriterium: „Man kauft keine Gelehrten, Techniker und Apparate, um die Wahrheit zu erfahren, sondern um die Macht zu erweitern“ (135). Die Technowissenschaft legitimiert die Wahrheit ihrer Sätze bzw. Spielzüge und sich selbst durch ihren Erfolg und die Effizienzsteigerung des Systems. Die wissenschaftliche und technische Legitimierung durch die Performativität kommt der Legitimierung durch die Macht und die Beherrschung gleich. Diese funktioniert hinsichtlich wissenschaftlicher Wahrheit und sozialer Ge-

rechtigkeit folgendermaßen: Je mehr man von der Realität (Natur und Menschen) herrschen kann und je mehr Informationen man über sie besitzt, desto mehr Wahrheiten kann man produzieren und desto mehr Leistungen kann man erbringen. Desto öfters hat man in der Folge Recht und die Möglichkeit gerecht zu sein (137).

Im Bereich der Lehre besteht unter dem Primat der Performativität die angestrebte Wirkung „im optimalen Beitrag der höheren Ausbildung zur besten Performativität des sozialen Systems. Sie wird also die diesem letzteren unentbehrlichen Kompetenzen ausbilden müssen“ (141), vor allem jene, die sich auf die mit den neuen (Informations-)Technologien verbundenen Wissensformen beziehen. Das Prinzip der Performativität hat „insgesamt die Unterordnung höherer Lehranstalten unter verschiedene Formen der Macht (pouvoir) zur Konsequenz“ (147). Seit den 90er Jahren hat sich dieser Prozeß zweifellos intensiviert.

8. Streifbare Postmoderne: Lyotards Kritik an der Systemtheorie und der von ihr entworfenen Legitimierung durch die Performativität

Die postmoderne Situation, die in den vorangehenden Kapiteln schon weitgehend umrissen wurde, ist auch durch die fortdauernde Hegemonie des ökonomischen Diskurses (dem Tausch und dem Kapital) bestimmt, den Lyotard in seinem philosophischen Hauptwerk *Der Widerstreit* ausdrücklich als den Gegner seiner Philosophie benennt.²⁶ Mit dieser Hegemonie - deren neue Qualität heute durch den Begriff Globalisierung zum Ausdruck kommt - geht selbstverständlich auch die andauernde Vorherrschaft der Legitimierung durch die Performativität einher. Das Performativitätskriterium wird nicht nur von den Entscheidungsträgern in Politik und Wirtschaft auf die Gesamtheit der Sprachspiele angewendet, sondern findet seine akademisch-theoretische Ausarbeitung auch in der Systemtheorie Luhmannscher Prägung (15, 178).

Lyotard bezeichnet Luhmanns Variante der Systemtheorie als technokratisch und zynisch und den von ihr entworfenen Legitimierungstyp der Performativität als Ausdruck der „Ideologie des ‚Systems‘“ (44, 188). Das System kann, wenn es performativ sein will, nur funktionieren, wenn es die Komplexität, die Vielfalt der Meinungen und Informationen reduziert und ihren freien Fluß beschränkt. Denn die Berücksichtigung aller Meinungen bei Ent-

²⁶ Jean-François Lyotard: *Der Widerstreit*, München 1989, S. 11, 299.

scheidungen wäre zu zeitaufwendig und würde die Performativität verzögern. Berücksichtigt das System die Meinungen aber nicht, riskiert es ernsthafte Störungen. Luhmann löst dieses Problem durch administrative Verfahren, „die Individuen das ‚wollen‘ machen, was das System benötigt, um performativ zu sein“ (179). Das „Luhmannsche“ System muß also, um funktionsfähig zu sein (179). Das „Luhmannsche“ System muß also, um funktionsfähig zu sein (179). Das „Luhmannsche“ System muß also, um funktionsfähig zu sein (179). Das „Luhmannsche“ System muß also, um funktionsfähig zu sein (179).

Die Gerechtigkeit wäre folgende: der Vielfalt und Unübersetzbarkeit der ineinander verschachtelten Sprachspiele ihre Autonomie, ihre Spezifität zuzuerkennen, sie nicht aufeinander zu reduzieren; mit einer Regel, die trotzdem eine allgemeine Regel wäre, nämlich ‚laßt spielen [...] und laßt uns in Ruhe spielen‘.²⁷

Der Systemtheorie und ihrem Performativitätskriterium mangelt es für Lyotard an jeglicher wissenschaftlicher Grundlage: „Weder funktioniert die Wissenschaft selbst in ihrer Pragmatik gemäß dem Paradigma des Systems, das diese Theorie annimmt, noch kann die Gesellschaft gemäß diesem Paradigma in den Termini der zeitgenössischen Wissenschaft beschrieben werden“ (178). Warum die postmoderne Wissenschaft für Lyotard sogar das Anti-Modell des stabilen Systems darstellt, kann erst im nächsten Kapitel begründet werden.

²⁷ Gespräch mit Jean-Pierre Dubost, in: Jean-François Lyotard: Das postmoderne Wissen, Bremen 1982, (erste deutsche Ausgabe von *Das postmoderne Wissen*), S. 127-150, 131.

9. Die postmoderne Legitimierung des sozialen Bandes und der Spielregeln der Wissenschaft

Als allgemeinstes Charakteristikum der postmodernen Situation läßt sich die Desintegration von Strukturen begreifen, die im modernen Denken zumeist als Einheiten aufgefaßt werden: *die Sprache, die allgemeine Vernunft, die große Erzählung, das System des Wissens, die „organische“ Gesellschaft*. Wenn sich seit Wittgenstein die Vorstellung von *der Sprache* als Vorurteil erweist, dann verbleibt nur die Heterogenität der verschiedenen narrativen, denotativen, präskriptiven, usw. Sprachspiele und ihrer Regeln, für die es keine universale Metasprache gibt. Wenn die einheitsstiftenden großen Erzählungen veralten und zerbrechen, verbleiben nur die „Milliarden von kleinen und weniger kleinen Geschichten“, die weiterhin ungehindert den Stoff des täglichen Lebens weben.²⁸ Der Verlust der großen Erzählungen bedeutet auch den Verlust der Einheit des Wissens und die Verabschiedung der modernen Hoffnungen auf Fortschritt und Emanzipation.

Welche Konsequenzen zieht Lyotard aus dieser Diagnose der postmodernen Situation? Gilt es, die unglaublich gewordenen großen Erzählungen der Moderne durch neue zu ersetzen? Oder wäre es nicht konsequenter, das Ende der Moderne schlechtlin zu verkünden? Ist in Anbetracht dieser Diagnose nicht Pessimismus und Melancholie angebracht? Jedenfalls konstatiert Lyotard: „Im Zeigeist liegt eine Art Kummer. Er kann sich durch reaktive, sogar reaktionäre Einstellungen äußern, oder durch Utopien, aber nicht durch eine Orientierung, die positiv eine neue Perspektive eröffnen würde.“²⁹ Solange der Kummer und der Pessimismus, die um die Jahrhundertwende in Wien angesichts der Delegitimierung geherrscht haben und die etwa Adornos ganzes Werk durchziehen, nicht verarbeitet sind, kann sich keine positive neue Perspektive eröffnen (121f.). Obwohl Auschwitz ein zentraler Bezugspunkt für Adornos wie für Lyotards Denken darstellt, läßt sich hinsichtlich der Verarbeitung eine fundamentale Differenz zwischen beiden Denkern feststellen. Im Gegensatz zu Adorno betrachtet nämlich Lyotard angesichts der von ihm diagnostizierten postmodernen Situation die Trauerarbeit als abgeschlossen (122). An diesem Punkt eröffnet sich eine bisher unerwähnt gebliebene, aber zentrale Bestimmung von Lyotards Postmoderne-Begriff: „Postmodern‘ bezeichnet einfach einen Gemüts- oder

²⁸ Jean-François Lyotard: Postmoderne für Kinder, a. a. O., S. 35f.
²⁹ Ebenda, S. 103.

vielemehr einen Geisteszustand.³⁰ Dieser besteht unter anderem in der Verwindung der Melancholie und der nostalgischen Sehnsucht nach der verlorenen Einheit und den großen Erzählungen. Insofern läßt sich auch verstehen, wieso Lyotard den Postmoderne-Begriff nicht einfach als Periodisierungs- oder Epochenbegriff verstanden wissen will. *Postmodern* heißt für Lyotard nicht das Ende der Moderne, sondern „eine andere Beziehung zur Moderne“.³¹ Diese Beziehung besteht nicht zuletzt darin, daß die modernen Einheits Hoffnungen und -sehnüchte, wie sie sich auch in dem Bedürfnis nach einem festen Weltbild äußern, verabschiedet werden und daß diese Verabschiedung als solche legitimiert wird. Die Legitimierung besteht zum einen in der Demonstration ihrer Vergeblichkeit, zum anderen darin, daß Lyotard ihre gefährliche Nähe zum Terror, zur Repression und zum Totalitarismus jeglicher Art aufzeigt. Mit der Verabschiedung der Einheitswünsche geht auch die Bejahung der Pluralität und die Anerkennung ihrer vielfältigen Differenzen einher. Dazu bedarf es der Verstärkung der „Sensibilität für die Unterschiede“ und die „Fähigkeit, das Inkommensurable zu ertragen“ (16). Die postmoderne Situation muß nicht nur als Krise aufgefaßt werden, sie kann auch als Chance begriffen werden. Statt bei der „blinden Positivität der Delegation“ (16) zu verharren, formuliert Lyotard die angestrebte neue Orientierung als Frage: Wovon kann die wissenschaftliche und politische Legitimierung nach dem Verlust der Metazählungen ausgehen? Zweifellos von nirgendwo anders als von der sprachlichen Praxis der Menschen und ihrer Interaktion.

Damit ist aber nicht der durch einen herrschaftsfreien Diskurs erreichte Konsens von Habermas gemeint, der noch auf der Gültigkeit der Emanzipationserzählung beruht und der Heterogenität der Sprachspiele Gewalt antut. Sowohl im wissenschaftlichen als auch im politischen Bereich „muß nunmehr die Betonung auf den Dissens gelegt werden“ (176f.). Im Statut der postmodernen Wissenschaften, zu denen Lyotard z.B. die verschiedenen Disziplinen der Chaosforschung, die Quantentheorie und die Katastrophen- theorie zählt, muß die Konsensregel durch den Dissens ersetzt werden, der nur einen vorübergehenden und lokalen Konsens erlaubt. Zweifellos entspricht der Dissens der postmodernen Einsicht in die plurale Verfassung von Sprache und Vernunft eher, als die noch unter dem modernen Paradigma der

Einheit stehende Konsensregel. Die kleine Erzählung ist die „Form par excellence der imaginativen Erfindung“, d.h. der postmodernen Wissenschaft (175). Denn der Forscher ist, da es keine einheitliche wissenschaftliche Methode gibt, „zunächst jemand, der ‚Geschichten erzählt‘ und bloß angehalten ist, sie zu verifizieren“ (174). Im Forschungsprozeß, dem es um das Unbekannte geht, gibt es genaugenommen nur eine einzige Legitimierung: die Hervorbringung neuer Ideen und Aussagen. Auf diese Weise läßt sich auch der Dissens legitimieren. „Fortschritt“ bedeutet im postmodernen Wissen entweder ein neuer Spielzug bzw. eine neue Argumentation im Rahmen etablierter Regeln oder die Erfindung neuer Regeln, was der Veränderung des wissenschaftlichen Spiels entspricht und ein neues Forschungsfeld abgrenzt (128, 152, 177). Das Legitimationsmodell der postmodernen Wissenschaft bezeichnet Lyotard als Modell der „als Paralogie verstandenen Differenz“. Für Lyotard ist die Paralogie, die „offene Systematik, das Lokale, die Antimethode“ beinhaltet, „ein im ersten Augenblick oft unterschätzter Zug in der Pragmatik des Wissens“ (175f.). Mit dem Namen der Paralogie (Nebenvernunft) bringt Lyotard zum Ausdruck, daß, wenn die Sprache aus einer Pluralität von heterogenen Sprachspielen ohne universale Metasprache besteht, auch die Idee einer allgemeinen und universalen Vernunft in eine Pluralität offener lokaler, formaler und axiomatischer Systeme zerfällt. Eine Aussage, die im System des klassischen und modernen Wissens als Paralogie (Vernunftwiderkeit) und Paradoxie galt, kann - unter der Voraussetzung einer Pluralität von Systemen - in einem System mit anderen Regeln (Metapráskriptiven) durch Argumentation und Beweis zu einem lokalen und vorübergehenden Konsens der Experten führen (128). Die postmoderne Wissenschaft präsentiert sich demzufolge als offenes System und stellt entgegen der Annahme von Luhmanns Systemtheorie gerade das Anti-Modell des stabilen und einheitlichen Systems dar.

In ihrem Interesse für die Unentscheidbaren, für die Grenzen der Präzision der Kontrolle, die Quanten, die Konflikte unvollständiger Information, die ‚Frakta‘, die Katastrophen und pragmatischen Paradoxa entwirft die postmoderne Wissenschaft die Theorie ihrer eigenen Evolution als diskontinuierlich, katastrophisch, nicht zu berichtigen, paradox. Sie verändert den Sinn des Wortes Wissen, und sie sagt, wie diese Veränderung stattfindend kann. Sie bringt nichts Bekanntes, sondern Unbekanntes hervor. Und sie legt ein Legitimationsmodell nahe, das keineswegs das der besten Performanz ist, sondern der als Paralogie verstandenen Differenz (172f.).

³⁰ Jean-François Lyotard: Philosophie und Malerei im Zeitalter ihres Experimentierens, Berlin 1986, S. 97.

³¹ Willem van Reijen, Dick Veerman: Die Aufklärung, das Etablierte, Philosophie, Ästhetik, in: Walter Reese-Schäfer: Lyotard zur Einführung, Hamburg 1989, S. 112.

Für den Bereich der Politik ergibt sich folgende Frage: „Ist eine Legitimation des sozialen Bandes, ist eine gerechte Gesellschaft gemäß einem der wissenschaftlichen Aktivität analogen Paradoxon praktikabel?“ (16). Lyotard hält also an der Idee der Gerechtigkeit fest, die er von der des Konsenses abkoppeln will. Die Pluralität und die vielfältigen Differenzen der postmodernen Situation führen zwangsläufig zu Konflikten. Insofern bedarf es einer positiven Perspektive, wie mit diesen Konflikten in gerechter Weise zu verfahren ist. Für den Bereich der Politik kann dies für Lyotard nur der Dissens gewährleisten. Wie in der Wissenschaft darf der Konsens über die Spielregeln (Metapräskriptionen) in der Politik prinzipiell nur lokal und vorübergehend sein.³² Wenn das soziale Band als sprachliches und Sprechen als Kämpfen im Sinne des Spielens verstanden wird, kann dieses Spiel nur dann gerecht sein, wenn alle Mitspieler den Spielregeln zustimmen und jederzeit in der Lage sind, ihre Zustimmung zu widerrufen und sich auf andere Spielregeln zu einigen. Die postmoderne Orientierung am lokalen und vorübergehenden Konsens, die die moderne Orientierung am gesellschaftsübergreifenden Konsens ersetzen soll, entspricht auch der Auflösung stabiler Sozialstrukturen bzw. „der Evolution der sozialen Interaktion, wo der zeitweilige Vertrag die permanente Institution in beruflichen, affektiven, sexuellen, kulturellen, familiären und internationalen Bereichen wie in den politischen Angelegenheiten tatsächlich ersetzt“ (191).

Geht es also in der Politik wie in der Wissenschaft um die Erfindung konsensfähiger neuer Spielregeln und damit um die Veränderung der politischen Spiele oder zumindest um neue Spielzüge bzw. Argumentationen im Rahmen etablierter Regeln? Jedenfalls ist Lyotard davon überzeugt, daß die Grenzen, die bestehende gesellschaftliche Institutionen dem Potential sprachlicher Spielzüge entgegensetzen, verschoben werden können (61). Lyotards Idee einer Praxis der Gerechtigkeit, die an den Dissens gebunden ist, bleibt in *La condition postmoderne* Programm. Durchgeführt wird dieses nachmetaphysische Programm einer postmodernen Gerechtigkeitkonzeption

³² „Der Konsens ist ein veralteter und suspekter Wert geworden, nicht aber die Gerechtigkeit. Man muß also zu einer Idee und einer Praxis der Gerechtigkeit gelangen, die nicht an jene des Konsens gebunden ist. Das Erkennen der Heteromorphie der Sprachspiele ist ein erster Schritt in diese Richtung. Es impliziert offenkundig den Verzicht auf den Terror, der ihre Isomorphie annimmt und zu realisieren trachtet. Der zweite ist das Prinzip, daß, wenn es einen Konsens über die Regeln gibt, die jedes Spiel und die darin gemachten ‚Spielzüge‘ definieren, so muß dieser Konsens lokal sein, das heißt von gegenwärtigen Mitspielern erreicht und Gegenstand eventueller ‚Auflösung‘“ (190f.).

tion des Dissenses erst in Lyotards philosophischem Hauptwerk *Le Différend*.

Die Informatisierung der Gesellschaft kann in einer postmodernen politischen Kultur des Dissenses dem kapitalistischen System zur Kontrolle und Regulierung dienen. Sie kann aber auch „den über die Metapräskriptionen diskutierenden Gruppen dienen, indem sie ihnen die Informationen gibt, die ihnen meistens fehlen, um in Kenntnis der Sachlage zu entscheiden. Die Linie, die man verfolgen muß, um in diesem letzteren Sinn umzulenken, ist im Prinzip sehr einfach: Die Öffentlichkeit mußte freien Zugang zu den Speichern und Datenbanken erhalten“ (192). Die Folge wären für Lyotard Sprachspiele mit vollständiger Information, in denen sich die Spielsätze durch Erkenntnis bzw. Information konstituierten und die somit zu Nicht-Nutsummenspielen würden: „Es zeichnet sich eine Politik ab, in der der Wunsch nach Gerechtigkeit und der nach Unbekanntem gleichermaßen respektiert sein werden“ (193).

Schreibt Lyotard aber damit nicht fort, was Foucault einen der „großen Mythen der europäischen Kultur“ nennt? Dieser lautet: „Dem monopolisierten und geheimen Wissen der orientalischen Tyrannei setzt Europa die universelle Kommunikation der Erkenntnis, den unbegrenzten und freien Austausch der Diskurse entgegen.“³³ Ist Lyotards Forderung nach freiem Zugang zu den Datenbanken somit lediglich eine Reformulierung des traditionellen Anspruchs der liberalen Gesellschaft im Zeitalter der Informatisierung des Wissens, der seine Wurzel wiederum in den großen Emanzipationserzählungen der Aufklärung hat?³⁴

³³ Michel Foucault: Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt am Main 1991, S. 26.
³⁴ Vgl. Anm. 15.